

Zeitschrift: L'effort cinégraphique suisse = Schweizer Filmkurier
Herausgeber: L'effort cinégraphique suisse
Band: - (1931)
Heft: 4

Artikel: Schweizer. Lichtspieltheaterverband (deutsche Sektion) : ein Rufer in der Wüste? : nachdenkliche Betrachtungen über Verbandsfragen
Autor: Witz, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer. Lichtspieltheaterverband (Deutsche Sektion)

Ein Rufer in der Wüste ?

Nachdenkliche Betrachtungen über Verbandsfragen

von Dr. Friedrich Witz

Wenn einer seit bald vier Jahren das Verbandsleben des schweizerischen Kinogewerbes aus nächster Nähe betrachten konnte, wenn einer vordem Dank seiner Stellung als Redakteur einer grösseren Tageszeitung reichlich Gelegenheit fand, mit dem Verbandsleben anderer Wirtschaftsprüfung, seinen Zielen und seiner Auswirkung, sich vertraut zu machen, dann darf er sich wohl einmal freimütig über seine Eindrücke aussprechen ohne Gefahr zu laufen, als naseweiser Neuling missachtet zu werden. Ob er sich nicht dennoch als «Rufer in der Wüste» dem Spott oder der Gleichgültigkeit derer, die es angeht, aussetzt, das wird die Zukunft lehren.

Zunächst eine Frage: Haben Sie den in der deutschen Kinowochenschrift «Film» stehenden Aufsatz «Tonfilm in der Schweiz» gelesen? Die Redaktion des namhaften Blattes verschweigt uns leider den Namen des Verfassers, wie sie sagt, auf dessen eigenen Wunsch. Es ist schade, dass der Mann ungenannt bleiben will, zumal er sich über Scharfblick und über gesunde Urteilskraft ausweist, welche Eigenschaften die Anonymität überflüssig machen. Hat ihn vielleicht mangelnder Mut dazu bewogen, im Hinterhalt zu bleiben, weil er gegen den Schluss seines Artikels hin folgenden Pfeil versendet: «*Es fehlt vollständig am Zusammenhang innerhalb der Verbände!* Der Verleihverband ist ein Schemen, der Theaterbesitzer wirkt «weiterhin belustigend»: keine bildende, aufbauende Tätigkeit, lediglich Konzentration auf persönliche Ambitionen, Hetzereien, die keinen Schritt weiterbringen, aber hemmen. Es fehlt an Führern, oder wenigstens an Leitern, neues Blut ist ebenso unerwünscht wie neue Gedanken es sind — der Kreislauf erschöpft sich in fruchtlosen Nörgeleien und Umdrehungen im trauten Familienkreise Zürichs, des Verbandsvorortes.» Wenn diese Sätze auch rücksichtslos gepfeffert und nicht frei von Ungerechtigkeit sind, so wird doch — leider! — jeder Einsichtige zugeben müssen, dass hinter dem Pfeffer etwas Wahres steckt!

Eine zweite Frage: Haben Sie in der selben Zeitschrift, im «Film» (24. Dezember 1930) gelesen, was «Bolo», der Filmkritiker der «National Zeitung», Basel, unter dem Titel «Krise der Kritik» schreibt? Ein Abschnitt seines Beitrages verdient vor allem unsere Aufmerksamkeit. Er schreibt: «Es ist ganz klar, dass in einem Lande, das keine eigene Filmproduktion besitzt, die Kritik anders angefasst werden muss als in Ländern mit eigener Produktion. Es soll dabei nicht die Rede von «Fachblättern» sein, die mit einer einzigen Ausnahme als reine Publikumszeitungen, schlechthin erweiterte Programmhefte, anzusprechen sind, und die eine Ausnahme, die sich als «offizielles Organ» der verschiedenen Verbände gibt, ist nicht mehr als ein reines Reklameorgan und führt rechtens genau dasselbe Schattendasein wie diese Verbände selbst.»

Am liebsten möchte man mit einem saftigen Schweizerfluch die Faust auf den Tisch schmettern und drohen: Müssen wir uns solche Herabwürdigungen in einem ausländischen Blatte gefallen lassen? Ist das nun wirklich der Ton, worin das Ausland über unser Verbandsleben unterrichtet werden soll? Wenn wir unsere eigene Frage mit einem noch so überzeugten «Nein!» beantworten, irgendwo in uns hockt dennoch der bedrückende Zwang zum Eingeständnis: *Vorläufig* darf sich leider ein Pressemann eine solche Sprache noch herausnehmen..., weil zu wenig Sichtbares, deutlich Erkennbares, zu wenig Achtungsgebietendes geschehen ist, das ihm eine andere Tonart aufgenötigt hätte.

Gerade die geringschätzige Äusserung Bolos über das bisherige «offizielle Organ» des Verbandes baut die Brücke zu den Verhandlungen der letzten Generalversammlung des Schweizerischen Lichtspieltheaterverbandes (deutsche Sektion), welche Versammlung sich hauptsächlich mit der Frage des Verbands-Organes beschäftigte. Was für einen bemühenden Verlauf nahm doch diese Generalversammlung! Wie oft entgleiste die Diskussion aus dem Sachlichen ins Kleinlich-Persönliche hinein! Und wie Wenige erfassten, dass es sich um eine Auseinandersetzung nicht bloss zwischen Freunden des alten Blattes und Befürwortern eines neuen Organes handelte, sondern in Wirklichkeit zwischen der Gruppe Ernstgesinnter, die unserem Verband Stärke und Halt im Innern und Ansehen gegen aussen geben möchten, und der Gruppe Kurzsichtiger, die dem Grundsatz huldigen: Es wird weiter gewurschtelt!

Es bedeutet einen argen und nicht scharf genug zu verurteilenden Missbrauch der Redefreiheit, wenn gewisse Mitglieder die Generalversammlung des deutschschweizerischen Verbandes dazu ausnützen, die zum Teil von entlegenen Ortschaften herbeigereisten, weder Zeitopfer noch Kosten scheuenden Kollegen mit persönlichem Geheisse zu langweilen und zu befremden. Ist diesen Leuten der Begriff «Verband» wirklich so ungeläufig? Wissen sie wirklich nicht, dass es an Verbandszusammenkünften gilt, den Allgemeininteressen vor den persönlichen den Vorzug zu geben, und wäre es auch nur deshalb, weil diese Allgemeininteressen immer auch einen wesentlichen Teil der persönlichen ausmachen?

Diese Generalversammlungen — denn die letzte ist ja schliesslich nur ein getreues Abbild aller vorausgegangenen; eine würdige, von allgemeiner, ernster Gesinnung getragene Verhandlung, wie sie bei andern Wirtschaftsprüfung üblich ist, habe ich in den vier Jahren meiner Verbandszugehörigkeit noch nicht erlebt — also diese Generalversammlungen gestatten uns einen Rückschluss auf das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder, oder vielmehr auf den Mangel an dieser heute so bitter notwendigen Eigenschaft. Wer, wie der Schreiber

dieser Zeilen, Gelegenheit hatte, den Vorstand des Verbandes wiederholt bei der Arbeit zu beobachten, den befällt eine wahrhaftige Scham über den schreienden Gegensatz zwischen der gründlichen und gewissenhaften Arbeit, die der Vorstand bewältigt, und der oberflächlichen, hämischen und einsichtslosen Nörgelsucht einer sich in den Generalversammlungen überlaut gebärdenden Gruppe von Miesmachern. Diese Worte sind in ihrer Schärfe wohlüberlegt, sie würden nicht hierstehen, wenn hinter der laut gewordenen Kritik oder « Opposition » das bessere Wissen und das gründlichere Ueberlegen zu spüren wären. Einem Vorstande aber, dem man durch die Wahl das Vertrauen schenkte, sollte man das Arbeiten nicht unnötig erschweren, womit nicht gesagt sein soll, man müsse zum Vorneherein alles vom Vorstand Unternommene oder Unterlassene gutheissen. Jede Kritik bedarf der soliden sachlichen Unterlage; solange sie mit Geschrei und Gepolter daherkommt, steht sie — das ist Erfahrungstatsache — auf wackligen Füßen.

Dieser Artikel will keine Verteidigungsschrift für den Vorstand unseres Verbandes sein, er will lediglich die anderswo üblichen allgemeinen und selbstverständlichen guten Gepflogenheiten, die gewissen Mitgliedern des Schweizerischen Lichtspieltheaterverbandes noch unbekannt zu sein scheinen, in Erinnerung rufen.

Die schlimme, ja heimtückische Krankheit unseres Verbandes heisst: Mangel an Verbandstreue, Mangel an der Einsicht von der eminenten Bedeutung treuen Zusammenhaltens. Müssen denn wirklich die Tonfilmsorgen noch drückender werden, müssen zuerst einige Mitglieder wirtschaftlich zugrunde gehen, bis die Gesamtheit der Kinogewerbetreibenden merkt, was mit Einigkeit erreicht und was mit ihr vermieden werden kann? Woran mag es liegen, dass es so sehr am guten Kitt fehlt? Wenn nicht alles trügt, an zweierlei: Erstens am Fehlen einer ständig mahnenden, ratenden, die Vorteile betonenden Stimme und zweitens am Vorhandensein trennender Kräfte, welche trennenden Kräfte im Lager der Filmverleiher zu suchen und zu finden sind. Denn wer anders hätte an der Schwäche unseres Verbandes ein Wohlgefallen als die Filmverleiher? Zum Lobe der Verleiher ist zu sagen, dass sich die wenigsten unter ihnen zu Trennungs- und Spaltungsmanövern und Wühlereien hergeben, dafür tun es die, die daran Gefallen und scheinbar auch Nutzen finden, umso umsichtiger und ausgiebiger. Was für ein Lügenkraut trieb doch damals seine Blüten, als die « Sache Schulthess » den Vorstand zur Aufforderung zum Boykott veranlasste! Wie listig wurde da hintenherum intrigiert und gehetzt! Diese Hetzereien wären fruchtlos geblieben, hätte sich damals das « offizielle Organ » führend und klärend der Sache angenommen. Aber man lese nach, was der Herr von der « National-Zeitung » verkündet!

Warum ist jeder Verband, jede politische Partei so mächtig darauf erpicht, ein eigenes Blatt, ein eigenes « Organ » zu besitzen? Weil solch ein Blatt der Gruppe, der es dient, das unschätzbare Werkzeug zur Selbstbehauptung ist, ein Werkzeug zur Abwehr unbilliger Angriffe oder Forderungen, zur Verteidigung errungener Rechte und Vorrechte, ein Mittel zur Hebung ihrer Macht und ihres Ansehens, ein Helfer für den Ordnungsdienst in den eigenen Reihen, kurz, weil das eigene Blatt das Triebrad ist für die ununterbrochene und zielbewusste Entwicklung.

Aus der in einer Auslandszeitschrift gefallenen Kritik am gewesenen « Verbandsorgan » erklärt sich auch die Kritik am Verband selbst. Wenn der Vorstand des Verbandes bessere Presseverhältnisse schaffen will, dann lässt das unweigerlich darauf schliessen, dass er gleich-

zeitig bessere und gesündere Verbandsverhältnisse erstrebt. Unsere Verbandsleitung darf mit Genugtuung feststellen, dass die Initiative zu dieser systematischen Säuberungs- und Aufbauarbeit unabhängig von der hämischen Auslandskritik ergriffen wurde; es wäre in der Tat beschämend, wenn es zuerst der Demütigung vom Ausland her bedürft hätte, um die Geister aufzurütteln.

Eine Zeitung, insonderheit eine Fachzeitung ist nie Selbstzweck, sondern immer nur Mittel zum Zweck. An Zwecken fehlt es unserem Gewerbe wahrlich nicht, als da sind — um nur einige der wichtigsten anzuführen — Abklärung der Beziehungen zu den Behörden (Polizeibehörde, Steuerbehörde, Zensurbehörde, Baubehörde), Abklärung der Beziehung zu den Verleihern (Filmverträge, Prozentualabgaben, Garantiesummen, Ueberforderungen, Wucher), Abklärung der Tonfilm-Apparatur-Fragen, u. s. w., u. s. w.

Nur ein starker Verband, dessen Stärke aus dem einsichtigen, von einer standesbewussten Fachpresse ständig genährten Zusammengehörigkeitsgefühl seiner Mitglieder herauswächst, kann, zum Nutzen der Gesamtheit, Erfolge erzielen, die dann die gewaltigen Vorteile des Verbandes überzeugend erhärten.

Nehmen wir einmal an, es gelinge dem Verbandsverleiher zu erklären: Von dem und dem Zeitpunkt an werden unsere Mitglieder keine Verträge mehr abschliessen, die für grosse und grösste Filme mehr als 25 % und für Durchschnittsfilme mehr als 20 % Abgabe vorsehen, und nehmen wir ferner an, unsere Mitglieder seien bereit, jeden Verleiher, der diese Erklärung missachtet, sofort zwecks Publikation in der Fachpresse anzuzeigen, nehmen wir des weitern an, die Mitglieder besässen einesmals aus der Erkenntnis heraus, dass es um ihre Existenz geht, die Kraft, selbst auf den schönsten und « zügigsten » Film zu verzichten, um einem Grundsatz treu zu bleiben, wäre damit nicht wenigstens etwas für die Gesamtheit der Verbandsmitglieder Nützliches erreicht? Ist die hier gemachte Annahme von 20-25 % nicht die einzig gesunde, und leiden nicht gerade die Kleinkinobesitzer unter der Erfahrung, dass sie mit den 30 bis 35 % in eine sich stets verschlimmernde Lage hineingestossen werden?

Nehmen wir noch einmal an, der Verband ver helfe in ausdauernder Zusammenarbeit mit seinem Fachorgan der Ansicht zum Durchbruch und bringe zur Unterstützung dieser Ansicht, eventuell unter Zuhilfenahme der Tagespresse, die öffentliche Meinung auf seine Seite, dass eine vom Verleiher geforderte Garantiesumme, sobald diese 50 bis 60 % der vom Kinobesitzer erzielten Einnahmen überschreitet (was schon in sehr vielen Fällen vorgekommen ist!) als wucherisch eintaxiert wird, und dass somit ein Verleiher, der rücksichtslos auf dieser Garantiesumme beharrt, zunächst auf dem Wege des Gewohnheitsrechtes, später gestützt auf einen den Verhältnissen in unserem Gewerbe angepassten Gesetzesparagrafen einer wucherischen Handlung bezichtigt werden kann, wäre damit nicht wiederum etwas für die Gesamtheit der Verbandsmitglieder Erspriessliches erreicht?

Diese beiden Annahmen, die sich beliebig vermehren liessen, dürfen nicht die Meinung aufkommen lassen, ein Kinobesitzerverband müsse unter allen Umständen gegen die Verleiher eine feindselig-kämpferische Haltung einnehmen. Der Kampf beginnt erst, wenn er notwendig wird, d. h. wenn wir uns in der Grundlage unserer Existenz bedroht sehen und uns nicht als Opferlämmer von selbstsüchtigen und kurzsichtigen Verleihern (kurzsichtig deshalb, weil sie ihre eigenen Kunden zugrunde richten) ruinieren lassen wollen. Jenseits dieser Kampf-

stellung besteht die Möglichkeit des Zusammengehens, der gemeinsamen Erledigung wichtiger Fragen. Wir sollten durch unser einmütiges Verhalten und durch unsere Zeitung den Filmproduzenten im Ausland zu verstehen geben, dass wir mit den überspannten Forderungen gegenüber den Verleiher nicht einverstanden sind, dass wir stark daran interessiert sind, dass der Verleiher seine Filme billiger erhält, damit er sie uns seinerseits billiger überlassen kann. Dem klugen Verleiher wir es nur willkommen sein, hier den Verband der Kinobesitzer hinter sich zu wissen. Wenn aber die schweizerischen Verleiher in einem wilden Konkurrenzkampf sich gegenseitig überbieten und die Preise auf eine wahnsinnige Höhe treiben, dann ist es freilich nicht gesagt, dass ausgerechnet der Kinobesitzer hernach diese Unvernunft zu büssen habe! Die Verleiher sind oft zu sehr des naiven Glaubens, wenn jemand verlieren oder Schaden erfahren müsse, dann dürfe das nur der Kinobesitzer sein, der sich bereits notgedrungen mit seiner Tonfilm-Apparatur eine drückende Last aufbürdete, und geben sich zu geringe Rechenschaft darüber, wie weit sie durch ihr eigenes Verhalten an der Krisenlage verantwortlich sind.

Das Tätigkeitsfeld eines gefestigten, auf eine zuverlässige Mitgliederschaft sich stützenden Lichtspieltheaterverbandes hat sich aber auch in der Richtung der Tonfilmapparaturen zu erstrecken. Hier erstet unserer Organisation die Pflicht, gegen die Willkür grosser Elektro-Konzerne sich aufzulehnen und erträglichere Zustände zu schaffen. Nur dann, wenn die aus historischen Tagen berühmte schweizerische Solidarität auch innerhalb unseres Gewerbes eine Heimstatt findet, werden sich die ausländischen Grossfirmen belehren lassen, dass die Verhältnisse bei uns einen andern Massstab erfordern als diejenigen in Amerika oder Deutschland und dass der anonyme Einsender im «Film» mehr als recht hat, wenn er schreibt: «Das Fehlen der Apparaturen mit Licht- und Nadelton zu etwa 8 bis 10.000 Franken wirkt sich stark aus.»

Das hier wohl zu weitschweifig und zu zwanglos in den Wunschbezirk Hineingestellte ist zwar Zukunftsmusik, sollte trotzdem aber mit einigem guten Willen von der nächsten Zeit schon erfüllt, wenn nicht gar überholt werden können. Denn wir haben einen Verband und eine Verbandsleitung, gegen welche Verbandsleitung ich den einzigen Vorwurf erhebe, dass sie zu sehr in der Stille arbeitet, dass sie zu bescheiden ist und zu wenig um ihre Leistungen herum Tamtam schlägt. Der Kinobesitzer, durch seine zünftige Propagandaarbeit an grosse und schwungvolle Worte gewöhnt, will in der Nähe der Verbandsleitung Weihrauch wittern, sonst fehlt ihm, so nicht wenigstens Einsicht vorhanden ist, der Glaube. Künftig also bediene sich der Verbandsvorstand eines Sprachrohres und suche vermehrten Kontakt mit der Gesamtheit der Mitglieder, und der Nachteil wird behoben sein. Schwieriger schon steht es um die Besserung der Mitglieder. Bis hier jene Einsicht und Disziplin, jenes Verständnis für Unterordnung in entscheidenden Fragen und jene Treue, selbst wenn diese einen augenblicklichen Verzicht erheischt, die allein ein gesundes und nutzbringendes Verbandsleben gewährleisten, in zuverlässiger Form vorhanden sind, bedarf es noch langer und zäher Aufklärungsarbeit, bedarf es der unermüdlichen, gedul-

digen Beweisführung, dass die Existenz des Einzelnen gefährdet ist, wenn er nicht Schutz bei der Gesamtheit sucht und wenn er nicht die Wechselbeziehung zwischen Schutzsuchenden und Schutzgewähren erkennt. Wer da meint, ein Verband sei nur da, ihm zu geben und immer wieder zu geben und dabei vergisst, dass dieser Verband, je mehr er um Hilfe angegangen wird, umso grössere und eifrigere Kraftzufuhr braucht, der wandert auf dem Irrweg des unbelehrbaren Egoismus. Durch den Einwand aber, es werde schwer halten, Verbandstreue grosszuziehen und es werde den Verleiher immer wieder gelingen, eine Bresche in den schönsten Zusammenhang hineinzuschlagen, wollen wir uns nicht bange machen lassen. Mit fester Hand soll die Verbandsleitung den Ausbau der Organisation vornehmen, damit so rasch als möglich alle Voraussetzungen zu so wegwerfenden Urteilen wie den eingangs zitierten beseitigt werden.

Besinnt sich einmal unser Verband auf seine Bestimmung, wonach er nicht nur «Interessen» zu vertreten, sondern auch Kulturaufgaben zu erfüllen hat, an welchem Besinnen jedoch jedes einzelne Mitglied teilhaben muss, dann wird das Ansehen unseres Gewerbes den Behörden und der Öffentlichkeit gegenüber von selbst wachsen. Wer da denkt, unser Verband habe nichts anderes als eine Interessen-Organisation zu sein, verkennt die Aufgaben, die jenseits des rein Kaufmännischen liegen, vergisst, dass die Sorge um die ideelle Seite unseres Gewerbes, um die Filmqualität, um die guten Beziehungen zur Presse, um den freundlichen Kontakt mit der Obrigkeit, um — man nehme, bitte, dieses Wort nicht zu leicht — eine Vertretung in den gesetzgebenden Behörden, um eine klar umschriebene Haltung zu Kulturfilmfragen und um so viele andere Dinge noch, unserem Gewerbe neue Sympathieen und neue Besucherkreise, erleichterte Daseinsbedingungen und gefestigte Existenzgrundlagen verschafft.

(Warum, um diesen einen Punkt zum Schlusse noch herauszugreifen, stehen gerade wir Kinobesitzer in der Erfüllung von Kulturfilm-Aufgaben so beschämend abseits? Warum überlassen wir es andern, ausserhalb unseres Verbandes Stehenden, sich dieses Gebietes zu bemächtigen? Drängen wir der kritischen Öffentlichkeit damit nicht geradezu die Meinung auf, wir seien nichts weiter als eine zusammengewürfelte Gesellschaft erwerbssüchtiger Geldmacher, ohne höhern Ziele, ohne Berufsstolz, ohne Berufsehre?)

Lassen wir es der Anregungen und Fragen für diesmal genug sein! Zweck dieser Zeilen war ja schliesslich nur, die grosse und unbedingte Notwendigkeit eines straff gefügten Verbandes klarzutun, zur einsichtigen Verbandstreue zu mahnen und die so klare und selbstverständliche, leider aber von Vielen noch unbegriffene Wahrheit begreiflich zu machen, dass es auf jeden Einzelnen ankommt, auf seine gute Einsicht und sein vernünftiges Denken, auf seinen redlichen Willen und seine Charakterfestigkeit, auf seine Disziplin und rechtzeitige Unterordnung, wenn der Verband überhaupt etwas wert sein soll!

Möge das Jahr 1931 die von allen Gutgesinnten längst ersehnte Wendung zum Bessern, zur Festigung und Stärkung unseres Schweizerischen Lichtspieltheaterverbandes bringen!

Gefällt Ihnen

L'EFFORT CINÉGRAPHIQUE SUISSE ?

Wenn ja,
dann abonnieren Sie darauf!
Nur 5 fr. jährlich.